

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

**Sozialblatt für Wilsdruff.**

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardtswalde, Grotzsch, Grumbach, Grund bei Rohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Losen, Rohorn, Mittig-Rotzsch, Ranzig, Neufrieden, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Bohrsdorf, Köhrsdorf bei Wilsdruff, Kötzig, Rothschönberg mit Perne, Sacksdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Rohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterdorf, Weistroy, Wilberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwoch und Freitag bis spätestens mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Pfg. pro viergespaltene Korpuszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger selbst.

No. 150.

Sonnabend, den 19. Dezember 1903.

62. Jahrg

### Drei Weihnachtsfeste.

Erzählung von J. Pia.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß)

III.

„Ein frohes Weihnachten, Vater!“

Wieder ist es Gretchen, die ihrem Vater so zuruft, aber wie anders sieht heute alles aus, als vor zehn Jahren! Wie hübsch ist das Wohnzimmer ausgestattet mit bequemem Sopha, Stühlen, glänzend poliertem Schrank und Kommode. An den Wänden hängen hübsche Bilder, und den sauber geschuerten Fußboden deckt sogar ein weicher Teppich. Wie kräftig und vergnügt sieht Vater Hartung aus, und haben wir auch seine Frau vor zehn Jahren nicht gesehen, so sind wir doch überzeugt, daß sie damals nicht den glücklichen, zufriedenen Eindruck machen konnte, den sie heute bietet. Aus dem kleinen Gretchen aber ist ein großes hübsches Mädchen geworden, das jedermann lieb haben muß, wenn man es sieht, wie es vergnügt vor sich hinträlernd in Stube und Küche sich zu tun macht.

„Ja, wir wollen ein vergnügtes Weihnachten feiern,“ gibt der Vater Gretchen zur Antwort, „und dabei wieder unseres Wohltäters gedenken. Seit dem Tage, wo er, ein Fremder, mir das Goldstück gab, ist es mir mit jeder Woche besser gegangen. Wenn doch jede milde Gabe, die ich seitdem in seinem Namen an Hilfsbedürftige gab, auch so gute Früchte trägt! Doch kommt jetzt, es ist Zeit, zur Kirche zu gehen.“

Der Gottesdienst war zu Ende, und Frau Hartung und Gretchen kehrten heim, um das Mittagessen zu bereiten, während Friedrich Hartung bei dem schönen Winterwetter noch einen Spaziergang machte. Wie er so, frohen

Gedanken nachhängend, dahinschritt, kam ihm ein junger Mann mit bleichem, traurigem Gesicht entgegen. Seine Stiefel waren zerrissen, seine Kleider abgetragen; doch sah man denselben an, daß sie einst bessere Tage gesehen hatten. Als der junge Mann an Hartung vorüberkam, zögerte er einen Augenblick, als wolle er denselben ansprechen, doch ging er dann stumm weiter.

„Gewiß einer, der am lieben Weihnachtsfest Kummer und Sorgen zu tragen hat, wie ich einst!“ dachte Hartung, indem er sich umwandte und den Fremden ansprach.

Und richtig, er hatte sich nicht getäuscht. Der junge Mann war wie Hartung selbst vor Jahren, durch lange Krankheit stellenlos geworden. Und wie einst ein anderer an Hartung gehandelt hatte, so und noch teilnehmender handelte derselbe jetzt an dem fremdem jungen Manne. Er nahm ihn mit in sein Haus, gab ihm ganze Stiefel, einen warmen Umhang und forderte ihn auf, das Weihnachtsmahl mit ihm und den Seinigen zu teilen.

Anfangs zeigte der Fremde sich etwas schüchtern und ängstlich, bald nahm er regen Anteil an der Unterhaltung und ließ sich das Mittagessen trefflich munden.

„Gretchen,“ sagte Hartung heiter, nachdem seine Frau Äpfel, Nüsse und Pfefferkuchen zum Nachtsich aufgesetzt hatte, geh' und hole die Flasche Wein, die ich gestern gekauft habe, damit wir auf unseren Wohltäter anstoßen können.“

„Auf die Gesundheit und das Wohlergehen von Robert Felsener!“ sprach er darauf, indem er sein gefülltes Glas in die Höhe hob, „der Himmel beschütze ihn, wo er auch sein mag.“

Im Begriffe, auch mit anzustoßen, rief aber der Fremde in höchster Bewunderung: „Woher wissen Sie denn, wie ich heiße? Nannte ich Ihnen doch meinen Namen noch nicht!“

„Wie? heißen Sie auch Robert Felsener?“ fragte Hartung.

Der junge Mann nickte.

„Dann ist mir alles klar!“ rief Hartung aus, „nun weiß ich auch, warum Ihr Gesicht mich gleich so unwiderstehlich anzog. Ihr Vater hieß auch Robert Felsener und war Seemann.“

„Gewiß, gewiß!“ erwiderte der junge Mann in froher Erregung. „Sie kannten ihn?“

„Ja sah ich nur ein einziges Mal, und doch gibt es keinen Menschen in der Welt, dem ich so zu Dank verpflichtet bin, wie ihm! Und wie danke ich dem Himmel, daß er mir Gelegenheit gibt, seinem Sohne von Nutzen zu sein!“

Darauf erzählte er schnell, wie Robert Felsener der Ältere ihm aus der Not geholfen hatte.

„Und wo ist Ihr Vater jetzt?“ fragte er, nachdem er zu Ende erzählt hatte.

„Im Himmel!“ lautete die Antwort; „er verunglückte vor drei Jahren auf der See. Er hatte sich von seinen Ersparnissen ein eigenes Schiff gekauft, dasselbe erlitt Schiffbruch, und mein Vater ging mit ihm unter. Meine gute Mutter konnte den Kummer um ihn nicht ertragen und starb wenige Wochen nach ihm. So blieb ich ganz allein in der Welt.“

„Sie hatten aber doch eine Schwester?“ fragte Hartung, als der junge Mann traurig schwieg.

„Diese starb an einem heftigen Fieber, als sie kaum sieben Jahre zählte,“ verlegte Felsener.

„Das ist hart für Sie,“ meinte Hartung. „Doch fassen Sie Mut, junger Mann,“ fuhr er fort, „hier bei uns sollen Sie Ertrag finden für alles, was Sie verloren haben. Sie bleiben bei uns, bis Sie eine passende Stellung gefunden haben.“

Der junge Mann wollte etwas erwidern, aber Hartung ließ keine Gegenrede gelten.

„Abgemacht,“ sagte er, „hier, meine Hand! Schlagen

### Goldener Boden.

Roman von M. Friedrichstein

Satten bisher der Lärm und das Strahlengewühl schon verweht auf die Fremdlinge gewirkt, so fanden sie vor der Pracht und dem Glanz des Hotels wie geblendet. Es schien, als entrollte sich vor ihren Blicken ein Märchen aus Tausend und einer Nacht.

Was glaubte die Amerikanerin wohl? Ueber welche Mittel mußte man zu verfügen haben, um in diesem Feenpalast zu wohnen!

„Das ist nichts für uns, Poppel!“ sagte Reinhard. „Die Pracht würden wir teuer bezahlen müssen.“

„Das glaube ich auch, Herr Reinhard.“

Nach vielem Bemühen gelang es Reinhard, ein Haus, welches in der Vorstadt gelegen war, ausfindig zu machen und darin für sich und Poppel drei möblierte Zimmer zu mieten. Drei davon bestimmte Reinhard für sich, als Wohn- und Schlafzimmer, und eins erhielt Poppel.

Das Haus lag abseits von der Straße, war von Wiesen umgeben und glück einem Schweizerhaus; denn es zog sich eine Gallerie um sein hohes Erdgeschos. Die Besitzerin des Hauses, Frau Witwe Waller, war Wäscherin und Plätterin, lebte darin mit ihrer alten Mutter und einem Kinde und ernährte sich von ihrer Hände Arbeit.

Von nun an war Poppel wieder in seinem Element! Es gab eine Menge Arbeit für ihn und er lief mit besonderem Vergnügen auf der Gallerie des Hauses, auf welcher er sich eine Pflanzendecke unter freiem Himmel eingerichtet hatte, hin und her.

Als sie in ihrer nächsten Umgebung einigermaßen Bekanntschaft machten und ihre beim Schiffbruch verlorenen Sachen wieder ersetzt hatten, bewarb sich Reinhard um eine Volontärstelle in der größten Möbelfabrik von New-York. Dort wollte er die technische Leitung und besonders die wellbewährte Lackierung der Fabrikate studieren.

Dank seiner Empfehlungen und seiner repräsentablen Erscheinung erhielt er den Platz und ging mit Feuereifer an die Arbeit.

Wie staunte er über die Großartigkeit der Fabrikanlage, über die Waghalsigkeit der Unternehmungen, über die Güte der Holz, welche hier verarbeitet wurden, und über das Heer von Arbeitern, das man beschäftigte!

Das Etablissement nahm fast den Raum einer kleinen Stadt ein. Reinhard gingen die Augen auf, über Amerikas kolossale Produktion, und kleinlich und schamwinkelig kam ihm dagegen das Geschäft seines Vaters vor, auf welches er bisher so stolz gewesen war; er faßte den Entschluß, nach seiner Heimkehr alles aufzugeben, um das Geschäft des Vaters zu erweitern und die fabrikmäßige Anlage desselben zu bewirken.

Wenige Tage später hatte Reinhard die Freude, postlagernde Briefe aus der Heimat vorzufinden, und eilte hochbeglückt damit nach Hause.

Da war eine Adresse mit den großen charakteristischen Schriftzügen seines Vaters und ferner ein anderer Brief mit den kleinen, etwas kribeligen seiner Spielgefährtin; er zögerte nicht, diesen Brief zuerst zu öffnen.

Leider enthielt er außer der beglückenden Mitteilung, daß die Gedanken der Lieben sich stets mit seinem Wohlergehen beschäftigten, auch die Nachricht, daß Frau von Poiewald trankelte.

Es betäubte ihn dies sehr und zum ersten Mal ergriff ihn das Heimweh.

Losgelöst von allem, was ihm teuer war, fährlos in diesem Labyrinth einer Riesenstadt, sehnte er sich nach dem idyllischen Heim der geliebten Tante.

Er hätte ein Wesen, welches Anteil an seinem Ergehen nahm, wohl in Niß Astor gehabt; aber sie war von so erhaltender Pracht, so verblüffendem Luxus umgeben, daß er sich trotz ihrer bestirrenden Liebeshörigkeit nicht behaglich in ihren Räumen fühlte.

Außerdem wachte ein unfremdlicher, griesgrämiger Onkel wie ein Cerberus in ihrer Nähe.

Da blieb für Reinhard als Ersatz nur der briefliche Verkehr mit der Heimat, und diesen betrieb er denn auch sehr gewissenhaft. Eines Abends, als er eben im Schreiben begriffen war, trat Poppel zu ihm und sagte in verlegener, bitterem Tone:

„Herr Reinhard, möchten Sie nicht gütigst an die Zusendung des Bildes für mich erinnern?“

Im ersten Augenblicke konnte sich der Schreibende nicht darauf besinnen, was Poppel meine, und sah ihn verständnislos an.

Da erklärte ihm Poppel:

„Sie haben mir doch versprochen, daß ich mein Bild, welches mir bei dem verdammten Gepatze im Wasser aufgeweicht ist, wieder erhalten soll! Sie wissen doch, Herr Reinhard, daß Frau Klinger noch einige hat.“

„Ach, ja! Jetzt beareife ich! Ja, ja, soll geschehen, Poppel! Mit nächster Post kann es schon kommen.“

„Nun war die alte, treue Seele zufrieden. Der Verlust des Bildes seiner Hermine war ihm das Schmerzlichsie des ganzen Schiffunglücks, und wenn sein junger Herr ihm Ersatz verschaffte, so ließ er freudig sein Leben für ihn; er hatte ihn in's Vertrauen gezogen und Reinhard durchschaute mit Mühe die Unhänglichkeit dieses kindlichen, alten Dieners und hoffte ihm seinen Wunsch zu erfüllen.“

Arbeitsam und lernbegierig verbrachte der junge Deutsche seine Tage in der neuen Welt, und die Einladungen von Niß Astor boten ihm fast die einzige Abwechslung.

Jahr und Tag war verstrichen, als Niß Astor wieder einmal ein großes Ballfest veranstaltete, und ihr junger Freund und Lebensretter war natürlich einer der ersten, welche eingeladen wurden.

Am Ballabend, als Reinhard sich zu der Festlichkeit ankeidete, bediente Poppel seinen jungen Herrn wie der beste Kammerdiener, und als er ihn so schön und in so hoher Haltung vor sich sah, blieb er, mit geistvollen Händen im Anjchauen verjunken, vor ihm stehen und sagte: